

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 2

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegsarchiv mit Brisanz

In Polen wird — behutsam, aber doch — ein Tabu gebrochen: Man darf jetzt an die nicht-kommunistische Résistance erinnern, die während der Nazi-Okkupation den Grossteil des polnischen Partisanenkampfes ausmachte. Und mehr noch: Man darf nicht nur daran erinnern, man erinnert sogar offiziell daran. Denn in Krakau ist ein Archiv über die «vergesene» Landesarmee eröffnet worden.

Im deutsch besetzten Polen entstand nach 1939 eine Untergrundarmee, die sich der polnischen Exilregierung unterstellte. Das war die Armia Krajowa oder AK, die Landesarmee. Die AK war das Sammelbecken aller patriotischen Polen und organisierte Hunderttausende von Waffenträgern. Daneben traten noch einige Grüppchen bewaffneter Linker durch gelegentliche Ueberfälle in Erscheinung, die nach dem Krieg als Armia Ludowa, abgekürzt AL (Volksarmee), bezeichnet wurden.

Es war die AK, die am 1. August 1944 den Aufstand in Warschau als politische Aktion der pol-

nischen Regierung in London auslöste, die auf diese Weise die sowjetischen Befreier als etablierte politische Macht empfangen wollte. Das war aber genau das, was Stalin nicht wollte; deshalb rief er seine Truppen auf das östliche Weichselufer zurück und verlegte die polnische Division, die in der Sowjetunion aufgestellt worden war, von Praga in die Puszta Koziennicka. Die SS durfte den «falschen» Aufstand niederschlagen.

Nach der Etablierung der Kommunisten in Polen wurde die AK totgeschwiegen, während die AL propagandistisch hochgespielt wurde, ohne allerdings ein grosses Echo zu finden. Nach dem Umschwung von 1956, der Gomułka an die Macht brachte, durfte der AK wieder gedacht werden, wenn auch nur «privat». Für die offizielle Haltung bezeichnend ist das Wörterbuch des staatlichen Verlags Wiedza Powszechna von 1973. Dort sind unter dem Stichwort «Armee» die Rote Armee, die Volksarmee, die Berufsarmee und die Heilsarmee zu finden, nicht aber die Landesarmee AK.

Bei dieser Sachlage muss es wirklich auffallen, dass Ende 1977 in der polnischen Presse berichtet wurde, dass in Krakau ein «Archiwum AK», ein Photoarchiv der Landesarmee, eröffnet worden ist, dem vom In- und Ausland grösstes Interesse entgegengebracht werde. ■

Schlangen in der Schlange

In Polen konnte man diesen Winter auch als Ladenkunde vom Weihnachtsgeschäft profitieren. Zum Beispiel so: Man steht in der gewohnten Schlange vor einem Lebensmittelgeschäft unter einem brauchbaren Vorwand zuvorderst an, kauft den Vorrat an einer begehrten und seltenen Ware auf, tritt hinaus und verkauft ihn mit guter Zwischenhandelsmarge an die Wartenden. Nicht sehr fein, aber es liesse sich weniger leicht machen, wenn die Vorräte... ach, ja.

Am 28. Dezember 1977 brachte die Warschauer Zeitung «Express Wieczorny» einen konsumorientierten Rückblick auf Weihnachten. Aber nicht, um sich den bei uns gewohnten Klagen über ein Zuviel anzuschliessen, sondern, wie man dem (leicht gekürzten) Beitrag entnehmen kann:

Wenn in den Geschäften von irgendeiner Ware zuwenig vorhanden ist, so zeigt sich sofort ein die Öffentlichkeit empfindlich berührendes Problem: Wie soll das Wenige gerecht verteilt werden? Das ist regelmässig die Frage bei Fleisch und Fleischprodukten. Von Zeit zu Zeit taucht

Ständig hielt ich Ausschau nach etwas Positivem für diese Rubrik — und habe es nun in «Sowjetskaja kultura» (Moskau, 3.1.1978) gefunden: Des Sowjetmenschen Glück — was er 1977/78 davon weiss.

«Glück lässt sich nicht nur erträumen und herbeiwünschen. Es gibt [seit Marx] Leute, die es zu berechnen und zu planen versuchen. Das Wort ‚Glück‘ wanderte aus sentimentaler Lyrik und Silvesteransprachen ins wissenschaftliche Vokabular, behauptet sich in Artikeln und Vorträgen der Forscher, nimmt selbstbewusst seinen Platz ein unter den Fachausdrücken.»

Am Jahresende trafen sich im Akademgorodok bei Nowosibirsk Volkswirtschaftler und Städtebauer, Mediziner und Juristen, Philosophen und Soziologen zu einem Arbeitseminar: «um die Probleme der Prognostizierung der sozioökonomischen Entwicklung der Stadt und des Dorfes zu besprechen». Städtebauliche Prognosen etwa: «Wie sich die Wohnraumnormen verändern werden, welchen Komfort der Neuzuzüger des Jahres 2000 vorfinden wird...»

Und da unterbricht jemand den Redner:

«Wird er davon glücklicher werden?»

Das fragte Ljudmila Chachulina, Kandidatin der Wirtschaftswissenschaften. Sie sei (sagte sie den SK-Korrespondenten) «nicht Komfortfachmann», doch «wir reden über die Zukunft oft von einer Position des reinen Wohlstandes aus. Wer bestreitet es, das ist sehr wichtig. Aber ich möchte, dass wir, wenn wir das den Menschen erwartende [also zukünftige!] Wohl erörtern, ihn selber dabei nicht vergessen. Wie werden wir werden? Was werden wir als für das Glück unerlässlich erachten?»

«Ja», geben die Korrespondenten zu, «wir ärgern uns bisweilen sehr über unsere Generation wegen einer gewissen ‚Raffiniertheit‘ (...) der materiel-

len Bedürfnisse, wir fragen besorgt, was werden soll, wenn die Verlockungen noch zunehmen. Doch die Fachleute beruhigen einen: Wenn der Grad der Versorgung steigt, kommt ein Zeitpunkt (er ist schon nicht mehr hinter allen Bergen für uns), da Komfort und die Erlangbarkeit jeder benötigten Sache zur Norm werden und von niemanden mehr als Quelle des Glücks empfunden werden wird.» *Schlägt im Kapitalismus so negativ zu Buche, heute schon!*

«Dafür werden wir anderen Lebensfarben gegenüber weit anspruchsvoller werden. Gegenüber allem, was das Gefühl seelischer Wärme schafft

à propos Mensch

— der Liebe, der Freundschaft, den Freuden des häuslichen Herdes, der verwandtschaftlichen Nähe. Ungewöhnlich wird auch die Rolle der sozialen Bestrebungen wachsen. Was du geworden bist, was du erreicht hast oder morgen erreichen wirst, was du für die Umgebung bedeutest — das wird immer spürbarer zum Massstab des Lebenserfolgs werden. Kurz, das alte Sprichwort ‚Nicht im Gelde liegt das Glück‘ wird immer aktueller werden.»

Was man Anno 2000 auch noch positiv verbuchen wird: Bis dann «werden die Transportdienstleistungen wesentlich verbessert werden». Und das Niveau der ländlichen Gegenden wird dann höher sein, wenn die Kulturzentren, Transport- und Dienstleistungsbetriebe einer Stadt jeweils für die Bevölkerung des ganzen Einzugsgebietes berechnet werden.

Jedoch: «In der Vorstellung der Mehrheit ist persönliches Glück vor allem Familienglück.» Manche Fachleute äusserten sich da besorgt, angesichts der heutigen Scheidungsrate; es sei nicht so schlimm, beruhigte ein Experte zum Glück.

«Das heisst aber nicht, dass die Familie keine soziale Hilfe brauchte. Im Gegenteil. Die Kindererziehung, die Erleichterung des Haushaltalltags (... berufstätige Frauen) — das schafft die Familie schwerlich ohne ernsthafte Hilfe.»

Mit staatlicher Hilfe indes «wird das Heim der Familie wärmer, verlässlicher werden, und gleichzeitig wird sich ihre soziale Rolle ändern: Geselligkeit statt Abkapselung wie heute.

Nicht die Kennziffern des Bevölkerungszuwachses seien alarmierend, sondern der Umstand, «dass die Familie weniger Kinder aufzieht, als sie selber möchte. Hauptziel unserer Gesellschaft ist die maximale Befriedigung der Bedürfnisse der Leute» — so eben auch des Bedürfnisses nach einer grösseren Familie.

«Zwar steht uns noch das Durchlaufen einer recht schwierigen Periode bevor, weil der Zeitaufwand für die Hausarbeit, so sehr wir uns dagegen wehren, unaufhaltsam anwachsen wird. Das hängt damit zusammen, dass das Wohlstandsniveau wächst und damit auch die Bedürfnisse, und erst an der Schwelle zum 21. Jahrhundert wird der Familie ein hochentwickelter öffentlicher Dienstleistungsbereich zu Hilfe kommen. Dann aber wird das Leben rational, unbelastend, die Haushaltsorgen vermindern sich erheblich, und eben dann wird die Geselligkeit zum Hauptinhalt des Familienlebens werden.»

Prosit Neujahr 2000: auf dass dann das Positive, das genau, was wir hier heute als verbesserungsbedürftig bereits erleben, für die Bevölkerung der Sowjetunion immerhin auch verwirklicht werden sein möge... HTD

das Problem aber auch bei andern Waren auf. In der Hitze der Weihnachtseinkäufe fand dieses Problem Ausdruck in Leserbriefen und Telefonanrufen an die Redaktion. Die Sache ist die: Wenn etwas fehlt, geht der Verkauf über «Beziehungen», und der Verkäufer will dabei besondere Vorteile herausholen.

So schreibt Frau Christina Z., dass beim Ansehen für Fische plötzlich aus einer langen Schlange eine Frau «ausbrach» und zum Verkaufstisch ging; die Frauen wollten die eigenmächtige Kundin von dort wegdrängen, aber diese reagierte heftig: «Vorsicht, ich bitte, mich nicht zu berühren, ich habe eine kranke Wirbelsäule.» So liess man sie machen. Sie kaufte 6 Kilo Karpfen, die sie trotz ihrer «Krankheit» bestens wegtragen konnte. Wir übrigen Frauen fühlten uns richtig hereingelegt.

Janina B. wiederum schrieb, wie eine Person an einer langen «Fleischschlange» vorbeiging, ihre Invalidenkarte zeigte und dann der Verkäuferin eine ganze Liste von Einkäufen diktierte, die wegzutragen einem gesunden Menschen Mühe gemacht hätte.

Und nicht selten kommt es vor, dass solche Leute dann vor der Ladentüre Ware weiterverkaufen,

mit entsprechendem «Zuschlag». Wer ausserhalb der Reihe einkaufen darf, sollte nur für seinen persönlichen Bedarf — und nicht für den Wiederverkauf — einkaufen können. Man müsste zudem genau prüfen, ob der Invalidenausweis tatsächlich auf die Käuferin ausgestellt ist. Es geschah, dass eine junge Person mit einem solchen eine bevorzugte Behandlung verlangte, und als man näher hinsah, wurde festgestellt, dass er für eine 74jährige ausgestellt war. Im grossen Selbstbedienungsladen Supersam kam ein Invalidler auf zwei Krücken und schlug den Schlange-stehenden vor, für einen «Hunderter» an ihrer Stelle den Einkauf «ausser der Reihe» zu besorgen.

Das sind nur einige Hinweise aus zahlreichen Leserbriefen. Wir teilen die Ansicht, dass körperlich Behinderte nicht lange Schlange stehen, dass sie aber auch nicht mit ihren Privilegien «Geschäfte» machen sollten.

Aus den vorweihnächtlichen Klagen wäre noch zu erwähnen, dass es am 24. Dezember in vielen Geschäften kein frisches Brot gab. Wir haben in unsern Spalten schon oft über das «Warschauer Brotproblem» geschrieben; leider müssen wir es wieder tun, denn es besteht weiterhin. ■



In Kürze

In ZB, Nr. 26/1977, hatten wir einen Bericht der «Literaturnaja gaseta» wiedergegeben. In dem geschildert wurde, wie man in einem weissrussischen Kolchos dank systematischer Unterstützung der privat bebauten Nebenwirtschaften zu erheblicher besseren Gesamtergebnisse gelangte als anderswo. Ein zentraler Dienstleistungsbetrieb, der «Kommunchos», stellte den Bauern Futter für ihr persönliches Vieh zur Verfügung, reparierte ihre eigenen Scheunen usw. Obwohl sie diese Leistungen nach einer Tarifordnung bezahlen mussten, profitierten die Bauern davon, weil sie viel mehr bezahlte Tagewerke für die Kollektivwirtschaft erbringen konnten als zuvor. Der Kolchos seinerseits profitierte u. a. dadurch, dass er mehr aus der privaten Produktion der

Bauern kaufen konnte (die sie früher auf den «Kolchosmärkten» der Städte frei verkauft hatten) und so seiner Ablieferungspflicht an den Staat besser zu genügen vermochte.

Aber anderswo klappt die gleiche Idee anscheinend nicht so gut. In der Moskauer Landwirtschaftszeitung «Selskaja Schisn» (22. 10. 1977) erzählt der Kolchosangestellte S. Litwinenko, wie die Kolchosen im Gebiet Dnjepropetrowsk sich bemüht haben, die Ankäufe aus den Nebenwirtschaften zu steigern. Als vertragliche Gegenleistung für vermehrte Ablieferungen erstellte man den Bauern allerhand Nutzbauten für ihre persönliche Hofstelle, beschaffte ihnen mit Kolchosmitteln Futter für ihre eigene Tierhaltung und half ihnen mit Dünger und Saatgut aus. Aber die Resultate waren enttäuschend. Hatte man 1976 in Dnjepropetrowsk noch 10 000 Tonnen Fleisch von den privaten Haushaltungen erwerben können, so waren es 1977 nur noch 7000 Tonnen, und dies nach dem Abschluss von 13 000 individuellen Ablieferungsverträgen. «Anscheinend haben die Bauern ihr Interesse am Verkauf ihrer Ueberschussproduktion immer noch nicht begriffen», erklärt Litwinenko.

*

Eine neue Samisdat-Zeitschrift ist in Polen registriert worden. Sie wendet sich besonders an die Privatbauern und trägt den Titel «Gospodarcz». Herausgeber ist eine Gruppe von Bürgerrechtlern.

*

In der letzten Nummer hatten wir die Frage aufgeworfen, wieviel den Kubanern ihr Einsatz in Angola kostet (S. 10). Laut einem Bericht des niederländischen Missionars Pater Gottfried de Kinderen suchen sie in Angola selbst dadurch möglichst auf ihre Kosten zu kommen, dass sie irgendwie brauchbare Einrichtungen nach Kuba verbringen. Der Priester hatte auf Einladung der MPLA, die ihn anscheinend für freundlich bis einäugig hielt, drei Wochen lang das Land bereisen können. Nach seiner Darstellung haben die Kubaner in Luanda ganze Industrieanlagen de-

montiert. So seien die kompletten Einrichtungen einer Zuckerraffinerie nach Kuba transportiert worden. Und aus den Spitälern habe man Operationseinrichtungen und Röntgenapparate entfernt.

*

In Südostasien gibt es nicht nur den zwischenstaatlichen Krieg zwischen Vietnam und Kambodscha, sondern auch die «normalen» Befriedungsmassnahmen, die weiterhin Menschenleben fordern, auch wenn man sie seit dem Abzug der Amerikaner nicht länger zählt. In Laos unternehmen vietnamesische und laotische Truppen Strafexpeditionen gegen die Meo-Bergstämme, die sich der kommunistischen Machtergreifung widersetzen haben. Ihre Dörfer werden von MiG-21 aus der Luft mit Raketen, Gas und Napalm angegriffen und verbrannt. ■

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)

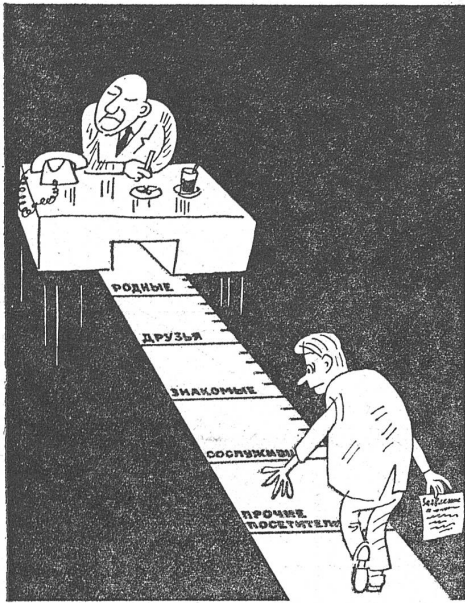
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)

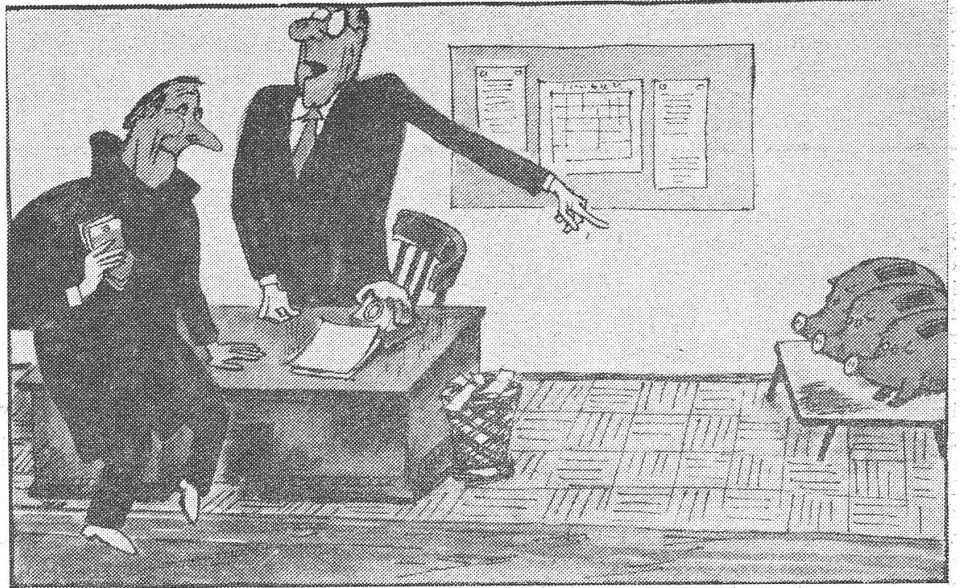
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

«Krokodil», Moskau



Jedem seinen Platz und seine Distanz (Verwandte, Freunde, Bekannte, Kollegen, Uebrige). (Nr. 26/1977)



Geschlitzte Entrüstung. «Was, bestechen wollen Sie mich!? Scheren Sie sich zu den Schweinen mit Ihrem Schmiergeld!» (Nr. 18/1977)

Charakteristisches



— Ну, нет, с такой характеристикой берите-ка меня обратно!

Рисовал В. СЛАВОВА

Oben: Um schlechte Arbeiter loszuwerden, entlässt man sie gerne mit einer guten Charakteristik (Arbeits- und Verhaltenszeugnis). «Also mit einer solchen Charakteristik (diszipliniert, moralisch gefestigt, leistungsfähig, fleissig) können Sie mich doch gleich wieder einstellen.» (Nr. 27/1977)

Rechts: Und warum soll es in jenem bewussten Betrieb anders sein? «Der Kerl trinkt uns schon die dritte Brigade unter den Tisch. Am besten geben wir ihm eine gute Charakteristik und spedieren ihn ins Paradies.» (Nr. 22/1977)

